



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 24.

Sonntag, den 11. Juni 1916.

Erscheint wöchentlich.

## Pfingsten 1916.

(Nachdruck verboten.)

Pfingstglöden klingen über das weite Land, über das liebe, deutsche Vaterland. Sie klingen ihrem Klang, still, ernst, bis in die Tiefe der Seele durchdringt. Ich kann ja den Gedanken nicht mehr, die rückwärts fliegen voll Sehnsucht und Weh, rückwärts in die goldenen Tage der Pfingsten, die einst in unendlicher Schönheit über uns alle ihre Blüten gossen.

Einst — wie jubelte das Herz, wenn Pfingsten kam in Friedebudt und Nachtigallenschlag, wenn das Weingrün unsere Häuser zierete, wenn wir frohen Auges schritten durch das wogende Korn und in leuchtender Freude alles unterging, Menschen und Dinge, Nähe und Ferne. Einst — wie lag lachendes Glück in den Augen, wenn die Hände einander hielten in seliger Gemeinschaft, wenn in Scherz und Spiel eins dem anderen ein Glücklein im Beisein war, wenn eins sich mühte fürs andere, Sonne des Frühlingss einzuangeln, immer nur Sonne und Seligkeit.

Einst — und jetzt! Jetzt tut mir die Sonne weh — ich muß ja an tausend Gräber denken, über die sie geht. Gräber, in denen die Liebes, die einst mir geliebt und geschwört, mit

mir um lieblichen Feste der Pfingsten unendlich selig gewesen. Jetzt haben die Glöden so schmerzlichen Klang, so voll heißer Angst, so voll herzerweichender Weh, so voll tiefer Traur. Jetzt durfte der Pfieher wohl und die Spritzen, aber das Glück steht nicht mehr armvoll am Wege, weil schauen die Augen hinaus in die Ferne, hinaus in verlassenes Land, das einst Fräulein barg und Liebe und Glück.

Dennoch die Glöden hallen weiter, über Trauer und Weh, über Sehnsucht und Herzleid, halten weiter ernst, feierlich, hehr, als wollten sie der Sehnsucht Schrei und des Herzens Dual überdönen, daß alles untergehe im Leben, das nie stille steht, das nimmer aufhört, das immer wieder aufwärtsbricht aus dunklen Tiefen. Ich lausche still ihrem Klang — und selte hebt sich die Decke von meinen Augen, selte weicht wieder Friede über meine Seele. Heut heiliger Glaube steht ja wieder in meiner Seele auf: der Geist lebt in uns allen und unsere Burg ist Gott! Lebensfülle, die in mir ist, die aus dem großen Lebensstrom stammt, die redt sich auf gerade in eiserner Zeit, die schreit in den neuen Tag, mag er auch durch starrende Lanzen und

blanke Schwerter gehen. Gewiß, kein Pfingsten in Frühlingstraum und Seligkeit — aber ob nicht anderer Traum auch schon ist, der in unserer Seele glüht? Der Traum vom deutschen Land, in dem ein stolzes Geschick wohnt, das dem Geist der Torheit, der Keinheit, der Erbarmlichkeit überwand, das den Feilschen und Herrschen zu jagt, die es von Höhe zu Höhe führen, die es aufwärts reifen aus Kleinmut und Enge zu weit froher, glaubensstarker Schöpfensfreude?

Pfingstglöden, klingen über Land und kündigt den neuen deutschen Tag, dessen Morgenrot leise glüht, den deutschen Tag des Geistes, den deutschen Tag der Brudertiefe, den deutschen Tag der Kraft! Laß fahren dahin, was einst das Fest goldig verblüht hat, herbe Zeit ist — aber aus dem tiefen Ader, den die Not gepflügt, wachsen erlerne Menschen, die dennoch das Leben in ihren Dienst zwingen, die mit ihren Augen hinter sich dem Sturm, der sie umstößt, doch still leuchtende Sterne schauen, die sie segnen.

Dr. Paul Ruther, Charlottenburg

## Monsieur Bertillac.

Erzählung von Hans Natonek.

(Nachdruck verboten.)

Rektor Kröger, der Leiter der Privatlehranstalt „Dorotheum“, befand sich in arger Berlegenheit. Es ging doch nicht, nein, wahrhaftig, es ging doch nicht, daß man den alten, verdienten Lehrer des Französischen, daß man Armand Bertillac einfach auf die Straße werfe. Aber es gab auch ein „Anderes“, ein verträgliches „Anderes“ zu erwägen. Rektor Kröger müßte versprechen, in seinem weichen, rüchwärts gerichteten Haupthaar. Wie, wenn nun seine Dünkel schmaler würden, heimlich trocken, aber sich gar offen weinend, sich von einem Franzosen unterrichten zu lassen? Mein Gott, die jungen Köpfe sind überheißt — so mancher Grapozoff ist es auch —, man muß auf ihre Empfindungen Rücksicht nehmen; gewiß, aber den alten Mann, der über dreißig Jahre an der Anstalt gewirkt hat, einfach entlassen, ihn hilflos preisgeben in dieser aufgeregten Zeit? Nein, dreimal nein! Und überdies: woher für Bertillac Ersatz schaffen? Rektor Kröger wurde mit einem Male ganz rubig. Bertillac mußte bleiben. Es lag im Interesse der Anstalt. Das war die einfache Lösung.

„Herr Kollege“, sagte Rektor Kröger und klopfte dem kleinen, aufgeregten Mann mit dem neuen gefärbten Anzügenbräun beruhigend auf die Schulter, „Herr Kollege, nur ruhig. Sie unterrichten weiter. Ich ferne meine Zungen, sie sind manchmal wild, aber im Grunde sind sie mützig und unverbunden. Man muß es nur verstehen, sie richtig anzufassen. Ich hoffe, Sie werden keine Schwierigkeiten haben. Sollte aber die eine oder andere Klasse unruhig werden, dann bitte ich Sie, mich sofort davon zu verständigen.“

So kam der 20. August, der Tag, in dem, nach der Sommerpause, das neue Schuljahr 1914/15 wieder eröffnet wurde. Armand Bertillac hatte von acht bis neu Uhr in der zweiten, von neun bis zehn Uhr in der dritten Klasse Unterricht. Als das Klingelzeichen durch das Haus schallte, zuckte Bertillac zusammen, legte die Zeitung hin und verließ reich des Lehrersimmer. Er war lange genug Lehrer gewesen um zu wissen, daß alles davon abhing, wie er jetzt seinen Schülern gegenübertrat. Ganz sicher und unbefangene mußte er vor ihnen erscheinen, das war die Hauptsache. Er mußte, daß alle Augen sich fragen in ihn bohren würden; er mußte auch, daß Triumph und Freude in diesen jungen Augen leuchten würde; draußen auf der Straße katterten Fröhren im Wind. Es galt, eine harte Probe zu bestehen auf die alles ankom. Bertillac zwang sich zu seiner höchsten Mühe. Er hatte sich heute mit besonderer Sorgfalt gekleidet, wie einer, der um jeden Preis Eindruck machen will. Ein großer Schrad umschloß kraus seine zierliche aber gedrungene Gestalt. Im Knopfloch trug er das Bändchen der Ehrenlegion, deren Offizier er war. Seine weißen Schmutzvorhänge waren auf das sorgfältigste gestutzt, und unwillkürlich zum einen Unedtes, Gemungenelehtes, Schaulustig-hohes in sein Wesen gekommen, das sonst an ihm nicht sonderlich zu beobachten war.

Er trat lo, fast tänzelnd leicht und lächelnd, in Sekunda ein — und hatte schon verpöcht. Besonders das Bändchen im Knopfloch vermittelte; zweifellos, dieses Bändchen war ein großer taktischer Fehler, eine Lastlosigkeit. Die Sekundaner waren verständliche junge Leute. Sie hatten erwartet, daß ein erster, veralteter Mann, der ihnen nichts vormacht, vor sie treten würde. Statt dessen erschienen Armand Bertillac in der Klasse einer forcierten Heberlichkeit, mit einem hübschen, figuralen Vadeln, dessen Unklarheit aufreißend war. Die Sekundaner hatten das sofort heraus, daß dieser Mann ihnen imponieren wollte, und sie lachten, als wäre ein Klassenbesuch, an einem gemeinsamen Gefühl heraus, seinem gekünstelten Gebahren eine eifige Haltung entgegen. Kein Mund verzog sich, als Bertillac seine alte Schere machte; die Klasse war wie aus Stein gehauen. Iwanja hatte Blicke gingen rechts und links an ihm vorbei und durch ihn durch, als ob er nicht da wäre. Automatisch stand man auf, wenn man gerufen wurde, gab Antwort, fiel wieder auf die Bank zurück. Die Stunde schien kein Ende zu nehmen; bisweilen drohte der Stuh des Unterrichts zu stoclen, in der Rille einzufrieren. Armand Bertillac hatte das Gefühl, daß es fast besser wäre, wenn diese tolle, eifige Beistandheit offen zum Ausdruck käme. Und als das Glockenzeichen erklang, da war es mit seiner Haltung vorbei, er erglänzte sein Buch, stürzte hinaus, und es war wie eine Flucht.

Im Lehrersimmer trat Rektor Kröger auf Bertillac zu und fragte ihn leise, wie es gegangen sei. Bertillac nickte eifrig und sagte: „Oh, sehr gut. Herr Direktor, sehr gut, ich bin ganz zufrieden mit der Klasse.“

Auf dem Weg zur Tertia aber rang Armand Bertillac mit sich, ob er sich nicht lieber doch zu einer andern Taktik entschließen solle, und als er in das Klassenzimmer eintrat, hatte sein Gesicht einen zerkerten, unstilligen, unruhigen Ausdruck, des Sieghaftleichte in ihm war verschwunden, und eine Spur von Angst war darin.

Aber die Tertia sah das alles nicht. Der Tertia war das alles ganz gleichgültig. Die Tertia hatte schon ihre Beschüffe gefasst. Sie ließ sich daran, daß der Lehrer Armand hieß und auch noch Bertillac, und daß er Französisch unterrichtete, wo doch Krieg gegen Frankreich war, und wo man doch überhaupt keine Lust zum Lernen hatte. Das alles war der Tertia im höchsten Grade unsympathisch, und sie hatte beschlossen, Armand Bertillac daraus kein Hehl zu machen. Kommt noch dazu, daß die Tertia nichts weniger als eine Musterklasse war, vielmehr ein Ausbund an Lebermut und Ungezogenheit, und auch in ruhigen Zeiten das Serpentin des Rektors Kröger; so wird es sehr begreiflich, daß die Tertia am 20. August des Jahres 1914 den

war bleich aber gefast. Er wußte, das Martyrium eines Schuljahres lag vor ihm.

Es kamen schwere Tage für Bertillac. Die Schlacht in Lothringen war geschlagen, bei Verdun, an der Aisne, Belgien durchzogen; immer tiefer drangen die deutschen Armeen in Fronten ein. Durch das Klassenzimmer der Tertia zuckte erregt der Vorhänge der gewaltigen Ereignisse. Die Stunden bei Bertillac überdienten nun verhassten Lehrern des trügerischen Geschickens. Und manchmal sprachte die Höhe auf, machte sich Luft in heißen Aufschreuen. Oft, wenn Bertillac eintrat, traf ihn der Name eines deutschen Feldherrn, ein deutscher Sieg lang ihn in unterdrücktem Jubel entzogen, und der alte Bertillac, in der gleichen, törichtlichen, kindlichen Stille, fing das Wort auf, widerproch, brachte Argumente vor, gab keine Sache nicht verloren, so gefasch es nicht selten, daß sich eine regelrechte strategisch-politische Auseinandersetzung zwischen Lehrer und Schülern entpinn, die, trotz aller leidenschaftlichen Erregtheit, mit einer gewissen sachlichen, beherrschten Ruhe geführt wurde.

Zu Rektor Kröger zu gehen und ihm alles mitzuteilen, das wollte Bertillac nicht, aus Furcht, daß die oben behandelte gegenseitige Beziehung zwischen Lehrer und Schüler ihm seine Stellung bringen könnten. Von einem geordneten Lehrbetrieb konnte nicht mehr die Rede sein. Die Nichtsichtigkeit der Schüler die sich bekanntlich immer die schwächsten und gütigsten Lehrer zu ihrem Opfer auswählt, war im Falle Bertillac in Feindschaft ausgeartet, und es läßt sich nicht verschweigen, daß Rektor Kröger's hinde Vertrauenslosigkeit von der Schuld der Unterlassung nicht freizupropen war.

So lagen die Dinge, als Bertillac eines Morgens — es war nach dem schulfreien Tag nach Antwerpens Fall, und auf der Tafel prangte in riesiger Schrift „Antwerpen“ — in die erwartungsstrobe Tertia eintrat, gebeugt, die Augen übermäßig gerändert, die weißen Schmutzvorhänge gar nicht kümmerlich gerändert, und gar nicht mehr in der gewohnten charakteristischen, die seinem fastigen Gesicht den Ausdruck unermüdeter Frische gab. Aber junge Augen sind grausam blind, sie sehen nicht fremden Schmerz, zumal wenn sie selbst vor Freude krähen. Und so bearbeitete die kindliche Gelltschaft den alten Bertillac mit einem halblauten, aber fröhlichen Chor „Antwerpen, Antwerpen, du wunderhübsche Stadt“. Aber Bertillac brauste nicht auf, hatte kein selbes ironisches Wort, sondern jagte nur ganz einfach: „Mon sie est tombé — Mein Gott ist gefallen.“ Und schaute sich an den Kopf und sagte noch leise: „Wollt ihr mir heute etwas Ruhe halten?“

Da wurde es mit einem Male ganz still in der Klasse; aber ganz anders still als jene drückenden schweigenden Stunden nach einem Crescendo des Stürms, die nur einer neuen Schönernd einleiteten. Die Klasse hielt den Atem an, es ging gleichsam ein großes Augenwiedersehen durch die Bankreihen, Köpfe senkten sich, und ein gemeinsames Fühlen schwebte fast körperlich im Raume. Dem Mann da oben am Puls, den sie geärgert hatten als die Tage, war ein Sohn gefallen. Er hatte einen Sohn draußen kämpfen gegen die Deutschen, und hier brachte der Vater deutschen Jüngens das Französisch bei: das war nicht leicht, und sie hatten es ihm wahrlich nicht leicht gemacht als die Tage. Und nun ist sein Sohn gefallen, aber Armand Bertillac steht oben auf dem Katheder und gleich wird er beginnen, die Lafontaine'sche Fabel durchzusprechen: „Maitre corbeau, sur un arbre perché...“ Als ob nicht geschrien wäre. Aber bei all dem ahnten sie, wie es tut, wenn einem der Sohn gefallen ist, bei Bekanntheit von Verwandten aber bei sich dahinein. Sie hatten die Blicke, zu den, zerkürten, bekümmerten, gesehen. Es waren die gleichen Blicke wie die von Bertillac, jeden erinnerten sie an ein Gesicht, das ganz ähnlich vom Schmerz gezeichnet war. O, es war so oft das nämliche Gleiches in allen diesen Gesichtern.

Argendwas in einer Bantede schlugte eine. Bertillac blühte auf, und da begegnete ihm, wie eine warme Nadelmette, der volle, reine, innige Blick aus dreißig Knabenaugen. Da sahen die Jungen, tränenerfüllt, gequält, schmerzhaft heftig von dem Gesicht durchdringt, dem alten Mann da oben Liebes zu tun; und erkannten dumpf, um wie viel leichter es sei, Feindschaft zu zeigen als Liebe. Aber sie fühlten doch auch, daß Bertillac sie sehr liebte. Und wunderbare Zwiegespräche gingen von Herz zu Herz in dieser stilleren Minute.

Dann schlugen sie ihre Oberarmen auf und schritten an die Aufgabe, die Lafontaine'schen Fabel in zwei U. übertragen.

## Wanderlied an Pfingsten.

Von Andreas Themann.

(Nachdruck verboten.)

Pfingsten! Blütenwonne —  
Heilig Frühlingskind!  
Wandern nun, jeht wandern  
Weit in Sonn' und Wind:  
Wo die dunklen Tannen  
Wild aus Schützen dräun,  
Wo die hellen Mäien  
Süße Diste treun! . . .  
Hoch die grünen Wälder  
Käuden Gellerech!  
Teil euch, all ihr Zweige,  
Vor des Wanders Äht:  
Die vom Stanz der Äht  
Wieder Hören künun.  
Dem die Seele wieder  
Gedentein gewidmet! . . .  
Pfingsten! Hohe Doffschaff,  
Und von Gott gefäh!  
—  
Still wie wollen tasten  
Hier und da im Land:  
Daß wir sie erkunden  
Nach die Metodie,  
Die uns heut auf Erden  
Herrlich löst wie nie!

Lehrer des Französischen, Armand Bertillac, nicht wie anergogener mit einem „bon jour, monsieur“, sondern mit mißgeprägtem Scharen empfang.

Die Feindschaften waren damit eingeleitet. Ein vernünftiges, ungeschicktes Wesen, Monsieur Bertillac, und die Situation ist zu kett und die Rappelle geben Ruhe. Es galt, dieses Wort zu finden; ein mannhaftes, ruhiges, deutsches Wort, das den Gellens dieser Knaben weht; aber Bertillac fand es nicht. Am Geantente, er nahm den Fehbehandlung auf, den ihm die dummen Jungen hingeworfen hatten, stellte sich in Kompofitur und rief müde in die Klasse hinein: „Voulezvous garder silence, garcons imbéciles, que vous êtes!“

Sätte er „Bengel“ gesagt, ganz einfach, ohne Sporn und auf dem deutsch: „Bengel“, alles hätte noch gut werden können. Aber die Französischen Schimpfparole entsetzten einen dummen, allmächtig anmaßenden, in regelrechten Indierengehül einfallenden, Sturm der Entrüstung. „Sich, wie er losgeredet, verfluchte der Knaben, überfahrend plätsch, wie auf Berärdern; es wurde still, doch man die Füßgen summen hörte. Sie standen sich einen Augenblick schweigend gegenüber, die feindseligen Parteien, die Angreifer, um die Wirkung ihrer Ättade zu prüfen, der Angegriffene nach Worten der Abwehr ringend. Armand Bertillac

